

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darressalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Verbands von Lindi.

Darressalam
4. August 1909.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

Für Darressalam vierteljährlich 4 Rúp., für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rúp. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 sh. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Darressalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 33/34 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Darressalam“, da dies der schnellste Expeditionsweg ist. — Am Interesse einer möglichst frühen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Beleggebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die gespaltene Zeile 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaltiges Inserat 2 Rúp. oder 3 Mark. Für Sammleranzeigen sowie größere Inseratsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserats- und Abonnements-Anträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darressalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 33/34. Abmahnungen werden außerdem von sämtlichen Postämtern Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsschaltel Seite 81. Zeitungs-Adresse für Darressalam: Zeitung Darressalam, Zeitung-Adresse für Berlin: Schladens-Str. Berlin Alexanderstrasse.

Jahr-
gang XI.

No. 61.

Strebe nicht wider den Strom!

Wenn man sich erinnert, auf welcher Höhe seinerzeit Dernburg stand, als er dem widerhaarigen Zentrum und der stets verneinenden Sozialdemokratie gegenüber die koloniale Sache vertrat, wenn man sich die Popularität vergegenwärtigt und weiter den Jubel im Lager der Freimüthigen, da einer der Ihren ein Portfeuille bekam, mit dem die Bürokratie keine Lorbeeren ernten konnte, muß man sich heute, wo gerade in den Kreisen, die seinerzeit dem neugeborenen Staatssekretär zu einem vollen parlamentarischen Siege verholfen, das Dernburg'sche System schärfste Mißbilligung erfährt, fragen: „wie hat er es nur angefangen, um heute alle national empfindenden Kolonialpolitiker gegen sich zu haben?“

Wie kommt es, daß eine kolonialpolitische Aera, die sich gleichsam mit nicht abzutretenden Erfolgen einführte, heute so wenig Kredit hat, daß sogar die Deutsche Kolonialgesellschaft, die doch gegenüber früheren Kolonialsystemen, die zweifellos mehr Sünden, als das Dernburg'sche auf dem Gewissen hatten, eine recht vorsichtige Kritik anwandte, bei ihrer letzten Tagung in Dresden Redner auftreten ließ, die sich mit einer Ungeuerlichkeit mit dem Staatssekretär befaßten, wie man es früher schlechterdings nicht für möglich gehalten hätte.

Gewiß mag hier auch das Moment mitspielen, daß zugleich mit dem Wachsen des allgemeinen kolonialen Interesses auch die innere Bedeutung der deutschen Kolonialgesellschaft eine wesentliche Festigung erfahren hat, sodaß sie heute der kolonialen Bürokratie ganz anders gegenüber treten kann, als zu Zeiten, wo die deutsche Kolonialgesellschaft fast nur damit beschäftigt war, für die Ausbreitung der kolonialen Idee zu agitieren.

Wenn nun vielleicht Parteigänger Dernburgs geneigt sein werden, die unumwundene Kritik an dem Staatssekretär gewissermaßen als den ersten Versuch der Kolonialgesellschaft hinzustellen, der Kolonialbehörde die allmählich erlangte Autorität in kolonialen Dingen vorzuführen, so werden sie doch auch zugeben müssen, daß der auf der Dresdener Tagung festgelegte Standpunkt bei objektiver Betrachtung vieles für sich hat und daß das national empfindende Deutschthum und dessen Presse die von den einzelnen Referenten vorgeführten Gesichtspunkte wohl mit Genugthuung begrüßen konnte.

Bewunderung hat es geradezu erregt, mit welcher Offenheit Dresdenermeister Dr. Kütz, der doch Dernburg ziemlich nahe steht, die sogenannte „Berliner Initiative“ oder wie es sonst noch genannt wird, das „Dine regieren“, als den Haupt-Störenfried kennzeichnete. Kütz betonte namentlich, daß in vielen Fällen das gute Einvernehmen zwischen Kolonisten und Gouvernement dadurch gestört werde, daß der Gouverneur zur unredlichen Zeit von Berliner Telegrammen oder Verfügungen heimgesucht werde.

Dr. Kütz hat selbstverständlich dabei im Wesentlichen an Südwestafrika und nicht an unsere Kolonie, wo bekanntlich ein System herrscht, das sich der seltensten Uebereinstimmung mit den Dernburg'schen Gedanken und Zielen erfreut.

Herr Kütz hätte Herrn Dernburg Unrecht getan, wenn er ihm nachgesagt hätte, daß er etwa auch in Deutschostafrika den Frieden durch Verfügungen oder Telegramme gestört habe. Da war zu dem meisten Zeiten wohl kaum etwas zu stören.

Ein besonders deutliches Wort sprach Chefredakteur Eichler von der „Deutschen Zeitung.“ Er setzte frank und frei auseinander, woher es kommt, daß die Sympathie, die der Staatssekretär anfangs im deutschen Vaterlande genoss, allmählich droht, ins Gegentheil umzuschlagen.

Erstfens kennzeichnete der Redner die Situation mit folgenden Worten:

„Der Herr Staatssekretär geht aus gewissen ethischen und philosophischen Ideen heraus auf das Wohl der schwarzen „Schutzbefohlenen“ aus, und fragt dabei nicht, wie unsere weißen Kräfte in den Kolonien eingewurzelt und seßhaft gemacht werden können. Daher die Gagnerchaft aller kolonialen Praktiker gegen den Staatssekretär. Die bloße Entwicklung der Eingeborenenkultur bedeutet natürlich das geringste

Risiko und für die Gegenwart die bequemste Wirtschaftsbilanz. Aber welche Zukunftswerre gehen dadurch verloren! Zurzeit werden mehr die Interessen der Farbigen als die der weißen Farmer berücksichtigt. —

Eine kaiserliche Verordnung stellt die ganze Schutzgebung in unseren Kolonien dar. Also ist der Staatssekretär im Grunde der Gesetzgeber. Da mußte er eigentlich doppelt vorsichtig sein und Gouvernements, Bezirksräte, Gouvernementsräte, Interessenten und Ansiedler befragen. Das Gegenteil geschieht leider und ist auch in der mehrfach berührten Diamantenpolitik geschehen. Denn als die Ansiedler hörten, daß außer zwei Kreisrichtern auch eine Maschinenengenhauptabteilung nach Lüderichsbuch hatten besetzt werden sollen, und auf Nachfrage mitgeteilt wurde, daß dies wegen der Unruhen im Diamantengebiet geschehen sollte, haben sie dies als schweres Unrecht gegen sich empfunden, und daher stramt ein Teil der Enttäusung und Verärgerung im Schutzgebiete. Als koloniale Bürger sind die Deutschen draußen doppelt empfindlich in freihändlerischen Fragen. Es ist daher nötig, daß der Staatssekretär diese Debatte zum Schluß bringt; in den Beziehungen zwischen Kolonialregierung und kolonialfreundlichen Kreisen droht die Spannung höchst gefährlich zu werden.

Diese Sprache in der Deutschen Kolonialgesellschaft in der sich gewissermaßen die gesamten Erfahrungen, die seither überhaupt in unserem Kolonialwesen gesammelt wurden, verkörpern, mag der Staatssekretär vielleicht doch etwas überrascht haben. Ob er sich indessen diese Ehre merken wird, erscheint uns nach der Art und Weise, wie er seither dem privaten Kolonistenstum entgegen trat, sehr fraglich.

Er hat es ja schließlich jaigt, wo eine konservative liberale Mehrheit besteht, auch nicht mehr nötig. Und wenn selbst ja ein besonders germanisch empfindenden Konservativer versuchen sollte, die Kreise der kolonialen Exzellenz zu stören, so wäre immer noch der allgegenwärtige Erzengel Matthias Erzberger da, der seine schützende Fittige über den bedrängten Staatssekretär breiten würde. Auch mag vielleicht in dem Skandal des Staatssekretärs die Tatsache eine Rolle spielen, daß der kuge Bernard gegangen und an seine Stelle ein Mann getreten ist, der in rebus politicis omnibus einem unbeschriebenen Blatt gleicht, und von dem man annehmen kann, daß er den seiner Familie geläufigen Traditionen — die v. Bethmann-Hollweg gehören dem Frankfurter Finanzadel an — treu geblieben ist.

Dem Herrn Staatssekretär wird es indessen hoffentlich aufgefallen sein, daß die deutsche Presse dem neuen Kanzler Linsow's Triumphbogen gebaut hat, die Hamburger Nachrichten haben ihr, was „Sachverstand, Bescheidenheit und Erfahrungen“ betrifft, sogar mit dem „kurzlebigen“ Caprivi verglichen.

Wir halten das, wenn es sich hier auch nur um eine Preßstimme handelt, für ein schlechtes Omen.

Der Staatssekretär wird also, wenn er noch lange unser koloniales Schicksal steuern will, gut daran tun, jetzt schon einen Blick in die politische Ferne zu werfen.

Will er aber weiter, wie die jetzige konservativ-liberale Mehrheit — denn ihr Ständlein wird auch einmal schlagen — so wird er es machen müssen, wie damals, als es galt, den Bülow'schen Block zu überleben: Sich trennen von den Freunden und pikieren mit den Gegnern.

Ob aber diese Gegner dann noch wollen, ist eine andere Sache.

Deshalb, Staatssekretär, erinnere dich an die Weisheit des alten Juvenal:

„Nunquam direxerit brachia contra torrentem.“

Die rechtliche Beurteilung der Mischlingen nach deutschem Kolonialrecht.

III.

Die sozialrechtliche und sozialethische Behandlung der Eingebornen zeigt uns ähnliche Probleme wie diejenige unserer jugendlichen Kulturverbrecher. Je nach dem Stand ihrer geistigen (intellektuellen und sonstigen)

Entwicklung müssen wir unsere Rechtsansforderungen und Rechtsreaktionen ihnen gegenüber beschränken. Wesen, Pflichten und Rechte, ja nur die rechtliche Bedeutung des Vertragschlusses unserer Kulturtheorie im Sinne des § 1317 BGB. zu erfassen, wird der im Verhältnis zu uns Kulturmenschen stets geistig minderwertige Eingeborne nicht in der Lage sein. Die Prüfung der geistigen Fähigkeiten der Eingebornen kann aber unmöglich einem Standesbeamten überlassen werden, der nach Fuchs befragt und verpflichtet sein soll, je nach dem Ergebnis seiner Beobachtung des Geisteszustandes das Gesetz vom 4. Mai 1870, das BGB. oder was sonst anzuwenden oder nicht darüber zu befinden, wofür das Schutzgebietsgesetz eine besondere kaiserliche Verordnung vorbehalten hat. Und dies soll zulässig sein, obwohl, wie dies Fuchs nicht entgangen ist, gegen den ablehnenden Bescheid des Standesbeamten nur die Verwaltungsbeschwerde gegeben ist (das Verwaltungsstreitverfahren beschränkt sich auf die Fälle des § 19 RStG. [§ 3 SchStG; § 23 Abs. 1 RStG.] und hierzu gehört nach § 7 SchStG. das Gesetz vom 4. Mai 1870 nicht. Außerdem ist § 11 des Personenstandsgesetzes in den Kolonien nicht eingeführt; es entfällt also auch die Beschwerde an das ordentliche Gericht). — Fuchs Bemühungen, den Mischlingen, die unter der Ägide des Deutschen Rechts geschlossen worden sind, um jeden Preis ihre und ihrer Deszendenten Ehelichkeit zu retten, treiben noch merkwürdigere Blüten. Die „Ehe zwischen Weissen und Eingebornen nach Stammesrecht“ überzeuge ich, da sie auch Fuchs für ein — nach heftigem Recht sogar strafbares — Konkludat hält. Seine und Schreiber's Sophistik bei Auslegung des § 7 Abs. 3 SchStG. verdient aber, doch, der Welt nicht vorenthalten zu werden. Der Satz: Die Eingebornen unterliegen dem Standesamtsrecht nur insoweit, als dies eine kaiserliche Verordnung bestimmt, deutet Fuchs und Schreiber so: Wenn sie ihm hiernach nicht unterliegen, so können sie sich ihm doch freiwillig unterwerfen. Die freiwillige Unterwerfung unter einen Rechtsatz, der kraft ausdrücklicher Bestimmung für den Betreffenden nicht gilt, vermag nach Fuchs und Schreiber diese Bestimmung illusorisch zu machen. Der Herr ist mächtiger als der deutsche Kolonialgesetzgeber. Dann könnten sich auch zwei Eingeborne dem für Weisse geltenden Recht unterwerfen und miteinander eine vollgültige Ehe eingehen. Das nehmen auch Fuchs und Schreiber an, jener wenn der Standesbeamte dazu „bereit“ ist. Also von der Entschließung des Standesbeamten soll alles abhängen. Diese Konsequenzen bedürfen keiner Widerlegung; sie beweisen nur, wie falsch der Ausgangspunkt war. Es bleibt dabei, daß nach deutschem Kolonialrecht bis jetzt nur die Eheschließung der Weissen untereinander gesetzlich, und die Eheschließung der Eingebornen und der ihnen Gleichgestellten untereinander nach Stammesrecht gewohnheitsrechtlich geregelt ist. Den Weissen stehen nach § 9 SchStG. Art. 3 der Reichsverfassung die naturalisierbaren Eingebornen gleich, sie sind Deutsche. Wir kommen daher zu den Schlussthesen:

1. Alle in Deutschland oder in den deutschen Kolonien nach deutschem Recht standesamtlich geschlossenen Mischlingen sind nichtig, rechtsunigültig, sind Konkubinate, ihre Deszendenz ist wie Eingeborne zu behandeln.

2. Es ist sehr zweifelhaft, ob in freiester Analogie auf diese Mischlingen die Rehabilitierungsgüter des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs (10jähriges Zusammenleben der Ehegatten etc.) angewendet werden können.

3. Der Kampf gegen die Mischlingen und Mischlinge, der aus rassistischen und nationalen Gründen geführt werden muß, hat einzusetzen bei der Erschwerung der Naturalisation. Die vorhandenen Mischlinge sind in Fürsorgeziehung zu nehmen, wenn ihre spätere Naturalisation beabsichtigt wird, andernfalls sind sie wie Eingeborne zu behandeln. Ebenso sind erwachsene Mischlinge nur nach langer Beobachtung — etwa in niederen Stellen in Meer und Marine oder der Zivilverwaltung — zu naturalisieren. Die außereheliche Verbindung zwischen Farbigen und Weissen ist für strafbar zu erklären.

Samassa über die Indertrage.

I.

In seinem Buche: „Die Besiedlung von Deutsch-Ostafrika“ schreibt Samassa folgendes über die Indertrage:

Von Kolonialpolitikern, die den Kampf gegen die Ausbreitung indischer Händler in unserer Kolonie mit besonderem Nachdruck führen, wird darauf hingewiesen, daß eine Verminderung oder völlige Entfernung der Inder aus der Kolonie notwendig zu einer Vermehrung der weißen Bevölkerung führen müsse, der der Inder infolge seiner Anspruchslosigkeit als Angehöriger einer niedriger stehenden Rasse die Erwerbsmöglichkeiten wehrene.

Nun kann man ohne weiteres zugeben, daß die Inder an sich gerade keine erfreulichen Landesgenossen sind, und daß sie, wenn man die Sache rein theoretisch auf dem Papier ausrechnet, sehr wohl durch Weiße ersetzt werden könnten. Eine andre Frage aber ist es, ob dadurch den Weißen wirklich sehr genützt würde und ob nicht erhebliche anderweitige Interessen empfindlich Schaden litten. In Orten, wo heute 4 oder 5, oder, wie in den großen Hafenplätzen, 30 und mehr Inderläden bestehen, könnten diese gewiß in der Weise durch Kaufläden Weiße ersetzt werden, daß etwa an Stelle von je 5 Inderläden der Laden eines Weißen träte. Nimmt man an, daß der Inder 1000 Mark im Jahre verdient, so kämen auf den Weißen, wenn man die Sache rein theoretisch berechnet, 5000 Mark und damit die Möglichkeit, bei sparsamem und nichternem Leben nicht nur seinen Unterhalt zu bestreiten, sondern auch etwas auf die Seite zu legen. Aber in der Praxis dürfte die Rechnung nicht ganz stimmen. Der Weiße könnte ohne Gehilfen nicht auskommen; ein weißer Gehilfe wäre natürlich zu kostspielig, und ob man heute schon Eingeborene in genügender Zahl zu derartiger Tätigkeit heranziehen könnte, scheint zweifelhaft; früher oder später wird es durch die ausgezeichneten Regierungsschulen für Eingeborene sicherlich dazu kommen, wie ja auch in Südafrika die weißen Kaufleute am Lande fast ausschließlich farbige Gehilfen haben.

Nun hat die Sache aber auch dort, wo wirklich ein Gewinn möglich ist, der zum Lebensunterhalt eines Weißen genügt, doch ihre sehr bedenklichen Seiten. Das Leben, das solch ein weißer Kaufmann, der keine weiße Hilfskraft besolden kann, führen müßte, wäre in hohem Maße unhygienisch. Gerade in den abendstunden, wo sich der Weiße etwas Bewegung zu machen pflegt, wäre er an seinen Kaufläden gefesselt; jede Krankheit, jeder Fieberanfall müßte ihn stets der Sorge überantworten, daß sein Geschäft Schaden leidet. Eine Reise in gemäßigtes Klima ist für ihn, wenn nicht nach zwei oder drei, so doch nach vier oder fünf Jahren zur Erhaltung seiner körperlichen und geistigen Spannkraft unerlässlich. Selbst bei größeren Unternehmungen in der Kolonie, die durch die Tüchtigkeit ihrer Schöpfer und Leiter zu großer Blüte gelangt sind, müßten diese, um nicht zu Schaden zu kommen, oft längere Zeit unterbrochen dort verweilen, als ihrer Gesundheit zuträglich war, und häufig hat ihnen eine kurze Abwesenheit schweren Schaden gebracht, trotzdem sie in der Lage waren, weiße Hilfskräfte anzustellen und ausreichend zu bezahlen. Was soll nun ein Mann machen, der allein einen Laden führt und sich vielleicht in vier Jahren dabei wirklich 6—8000 Mark erspart hat? Soll er sein ganzes Geschäft für die Zeit seiner Erholungsreise einem Vertreter übergeben, den er sich erst aus Deutschland herauskommen ließ, den er selbst nicht kennt, der mit den Verhältnissen des Schutzgebietes nicht vertraut ist und ihm in wenigen Monaten alles verwirrt hat, was er mit Mühe und Arbeit in Jahren aufbau-

baut hat? Nehmen wir andererseits an, daß der Vertreter sich bewährt, so hat wahrscheinlich der Ladenbesitzer nach seiner Rückkehr einen Konkurrenten mehr, den er überdies noch selbst gezüchtet hat. Die Möglichkeit, als Kaufmann eine bescheidene Existenz in einer Küstenstadt führen zu können, würde nur für manche Leute eine Verlockung sein, mit ungenügenden Mitteln an das Unternehmen zu gehen, und das Endresultat wäre eine unerwünschte Vermehrung des weißen Proletariats.

Wäre es in den Hafenplätzen und in größeren Orten des Innern wenigstens theoretisch möglich, daß der deutsche Kaufmann den Inder ersetzt, so ist dies dort überhaupt ausgeschlossen, wo die Einnahmen eines indischen Kaufmanns, der auf einem größeren Gebiet allein für die Bedürfnisse der Eingeborenen sorgt, gar nicht hinreichen würden, um dem Weißen eine menschenwürdige Existenz zu ermöglichen. Ich habe keine größere Pflanzung gesehen, die nicht einen Inderladen aufzuweisen gehabt hätte. Mag man nun inmalhin voraussetzen, daß dieser Inder die Eingeborenen übervorteilt und dadurch ein gutes Einkommen findet, so ist trotz alledem seine Einnahme nicht so groß, daß ein Weißer davon leben könnte, der sich überdies auch noch den unmoralischen Praktiken des indischen Händlertums anpassen müßte, um überhaupt einen nennenswerten Ertrag erzielen zu können. Gerade dort aber ist der Kaufmann von Wirtschaft und kann in keiner Weise entbehrt werden. Hier kann man nicht vorbringen, daß an Stelle von fünf Inderläden der Kaufmann eines Weißen treten müßte, denn die Entfernungen wären dann für die Eingeborenen zu groß, die Versorgung der Arbeiter mit Nahrungsmitteln würde darunter leiden, und der Anreiz zum Kauf würde sich vermindern. Es wäre dann in der Tat jeder Zustand ein, der nach der Meinung der Pflanzern mißgünstiger Beobachter teilweise in den Plantagenstricken schon bestehen soll.

Aus unserer Kolonie.

Die Drahtseilbahn im Schumewald.

Vor wenigen Tagen ist die Drahtseilbahn von Wilkins und Wieje, ein großartiges Werk deutscher Ingenieurkunst dem Betrachter übergeben worden. Wie wir hören, hat der Gouverneur dem Eröffnungsakt selbst beiwohnt. Von der Reichthum der Drahtseilbahn wird der H. P. folgendes berichtet:

„Nachdem die Firma Wilkins & Wieje laut Vertrag vom 4. Juli 1905 mit dem Kaiserlichen Gouvernement von Deutsch-Ostafrika die Ausnutzung eines Teiles der Waldbestände im Schumewald zugestanden worden war, trat die Frage an die Firma an, auf welche billigste und bequemste Weise die Abfuhr der Hölzer vom Sägewerk im Schumewald zur Usambarabahn bewerkstelligt werden könnte. Es kam dabei entweder die Anlage einer Drahtseilbahn zu der den Schumewald zunächst gelegenen Bahnhofsstation Mumbaa, deren Länge etwa 9—10 Kilometer betragen würde, oder die Anlage einer Seitenbahn auf dem Landwege über Wihlelmstal nach Mombaa in einer Länge von etwa 75—80 Kilometer in Frage. Nach eingehenden Feststellungen der Kosten beider Anlagen entschloß man sich zur Drahtseilbahn, da nicht nur allein die Kosten der Anlage einer solchen, sondern auch der spätere Betrieb derselben sich wesentlich billiger gestalten würde.“

Im Auftrage von Wilkins & Wieje sandte die Firma Hb. Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis zunächst zur Festlegung der kürzesten, billigsten und zweckentsprechendsten Trace für ihre Rechnung, gegen Ende des Jahres 1905 einen ihrer Ingenieure nach dem Schumewald und reichte auf Grund dessen Vermessungen im Mai 1906

einen detaillierten Kostenanschlag für die Herstellung einer Drahtseilbahn-Anlage von Neu-Hornow nach Mumbaa in einer Länge von 9,2 Kilometer ein.

Laut Vertrag vom 18. Juni 1906 wurde der Firma Bleichert & Co der Bau der Seilbahn übertragen und trat im November 1906 der bauleitende Ingenieur genannter Firma in Afrika ein, um an Ort und Stelle mit den Vorarbeiten und genauen Vermessungen zu beginnen.

Am 16. April 1907 wurde mit der Bauunternehmung H. Höfinghoff S. Zt. in Darassalam ein Vertrag wegen Übernahme der Bau- und Fundamentierarbeiten für die Stützen und Stationen der äußerst schwierigen Drahtseilbahn-Anlage abgeschlossen und die Arbeiten im Juni 1907 in Angriff genommen.

Der Transport großer Mengen von Zement und sehr schwerer Eisenkonstruktionsteile für Stützen und Stationen machte ungeheure Schwierigkeiten und es mußten zunächst Wege von Mumbaa zu den einzelnen Arbeitsstellen, wie auch an dem steil abfallenden Gebirgsrand hinauf bis nach Neu-Hornow im Schumewald auf über 2000 Meter Höhe angelegt werden.

Der Versuch, Zement und Eisenstücke mit Goldschmidt'schen Kraftwagen von Mombaa nach Mumbaa zu befördern, scheiterte daran, daß das Gouvernement mit dem Begeben Mombaa-Ruhulo begann und dadurch die alte Fahrstraße unpassierbar gemacht wurde. Es mußte daher ca. 4000 Kubikmeter Zement und etwa 550.000 kg Eisenmaterial zunächst teilweise mit Murrenwagen und Kegeln bis Mumbaa und dann ausschließlich auf den Rücken eingeborener Arbeiter ins steile Gebirge transportiert werden. Dieser Transport erforderte vorerst bedeutende Mengen von Arbeitern und verursachte ganz ungeahnte Schwierigkeiten, zumal da sich unter dem Eisenmaterial eine sehr erhebliche Anzahl von Collien über 10 Zentner Gewicht befanden, die, auf schmalen, steilen Gebirgs- und Pfaden zu transportieren, an die Arbeitsleistung von Europäern und Farbigen ganz enorme Ansprüche stellten.

Der Endpunkt der Drahtseilbahn vereinigt sich unmittelbar mit der Usambarabahn bei der Station Mumbaa, sodaß die vom Schumewald kommenden Hölzer und sonstigen Güter direkt auf die Wagen der Usambarabahn verladen werden können.

Die Drahtseilbahn besteht in ihrer ganzen Länge aus drei Teilstrecken, da zur Ueberwindung der sehr bedeutenden Geländeschwierigkeiten zwei Winkelstationen eingelegt werden mußten.

Die erste Teilstrecke geht in einer Horizontallänge von 5500 Meter von Mumbaa bis zur Winkelstation II, wo die Bahn bereits eine Höhe von 1120 Meter ü. d. M. erreicht. Zwischen der Entladestation und der Winkelstation II mußten außer 38 Stützen, von denen die höchste ca. 32 Meter hoch ist, eine Beranlagungsstation und eine doppelte Expansionsstation für die Drahtseile errichtet werden und wird auf dieser Strecke ohne eine Unterstüßung ein Tal (Gootal) in einer Länge von 914 Meter überspannt.

Von Winkelstation II erklimmt die Seilbahn mit einer Steigung von etwa 80 % in einer Horizontallänge von 1200 Meter an der Winkelstation I eine Höhe von 1650 Meter ü. d. M. Die Winkelstation I ist an einem ganz steilen Bergabhang angeklebt und verlangte deshalb sowohl die Abstreifung eines felsigen Gebirgsvorsprungs bis zum Planum der Station, als auch das Ausbringen eines in massiven Fels getriebenen, 12,60 Meter tiefen Schachtes für die Spannungsgewichtskörner unter ungeheuren Aufwand an Arbeit, und der Bau der Winkelstation selbst eine gewaltige Eisenkonstruktion.

Auf der Strecke zwischen den beiden Winkelstationen stehen 11 Eisenstützen, wovon für fünf dieser Unterstüßungen wegen des fast senkrecht steil abfallenden Gebirges ungewöhnlich umfangreiche Betonierungs- und Ausschüttungsarbeiten bedient wurden.

Gusleben.*)

Cowboy ist ein Amerikanismus, der meine heiligsten Gefühle aufs tiefste verletzt. Außerdem verstößt der Ausdruck gegen die drakonischen Gesetze des Deutschen Sprachvereins. Darum werde ich ein neues Wort erfinden, ohne Patentschutz, und zwar „Herdenmann“.

Die deutsche Sprache (mit Verlaub) würde überhaupt gut tun, mit der deutschen Weltpolitik Schritt zu halten. Sie ist aber zu vornehm, zu klassisch, vielleicht — im Flüster-ton — zu pedantisch, um irgend einen Wortempfehlung, nötig wie er auch sein mag, in ihre Almgalerie aufzunehmen. Wenn der Engländer ein Wort braucht, stiehlt er sichs einfach. Wenn er irgend etwas anderes braucht, stiehlt ers auch, das gehört aber nicht zur Sache. Der Deutsche jedoch sträubt sich mit sehr anerkennenswerter, aber nicht immer sehr praktischer Hartnäckigkeit gegen jede Einfuhr fremder Elemente.

Also, der Haupt-Herdenmann auf Brotham Parkstation erzählte mir eine höchst merkwürdige Anekdote.

„Da kenne ich“, sagte er, indem er träumerisch seine alte Pfeife mit einem verrosteten Messer austastete, „da kenne ich einen alten Einsiedler in der Gegend von Boukka. Nun, zu dem komme ich eines Tages, gerade als ich die 150 Ochsen von Moranside nach Winton trieb im Jahre 1875. Ich weiß noch genau —“ (folgen 12 1/2 Minuten lang nebenfällige Erinnerungen an die 150 Ochsen.)

„Tag!“ sagte ich zu ihm. „Tag!“ sagt er zu mir. „Schönes Wetter!“ sage ich zu ihm. „Schönes Wetter!“ sagt er zu mir, u. s. w. in demselben Stile sieben

Minuten fünfzehn Sekunden lang. (Dieses ist nämlich eine Mustergeschichte, die ich als wissenschaftliches Kuriosum wiedergebe und mit Hilfe einer Normaluhr beobachtet und festgestellt habe.)

„Wie ich das nun so sage“, fuhr der Herdenmann fort, „unterbricht er mich plötzlich. Das erinnert mich, sagt er, an einen komischen Vorfall, an einen ganz komischen Vorfall, der mir mal in Wulgara passiert ist. Da kannte ich nämlich einen alten Mann —“ (Wiederholung der gesamten Erzählung von dem Worte „Einsiedler“ an.)

„Und wie ich an den Fluß komme, ist er in voller Flut. Da hat's wohl oben in den Bergen geregnet. Denn so ein Fluß —“ (längere meteorologische Abhandlung über die australischen Wetterverhältnisse.)

„Wie ich nun an den Fluß komme und rüber schwimmen will, da sehe ich plötzlich jemand 1/4 Meile weiter unten, zu Pferde das Ufer hinaufklettern. Hallo! sagt er zu mir. Hallo! sag ich zu ihm. Und hol mich der Teufel, es war Jim!“

„So war ich lebe, das hat mir der Alte erzählt. Was sagen Sie nun dazu?“

Ich war baff. Offen gestanden, ich hatte der dramatischen Entwicklung nicht ganz folgen können. Ich machte dementsprechend eine schüchterne Bemerkung.

Der Herdenmann blickte mich nicht sehr freundlich an. „Ich wollte ihnen doch erzählen, wie der alte Einsiedler Jim kennen gelernt hatte. Und Jim ist ein Kamerad von mir.“

Ich beschränkte, mich noch mehr in der Achtung des Erzählers herunter zu setzen und schwieg. Aber wo die Pointe der Anekdote lag, habe ich erst sehr viel später erfahren.

„Solche Baischymie haben überhaupt keine Pointe!“ erklärte mir ein gewiegter Kenner australischen Lebens.

„Und gerade darin liegt die Pointe!“

„Ach so!“ sagte ich. Ganz habe ich es doch noch nicht eingesehen. Es scheint mir immer noch eine langwierige Art und Weise, interessant zu sein.

Und wirklich, was der Baischymann in so abends am Lagerfeuer erzählt, ins Unendliche ausgezogen, ist im allgemeinen großen und ganzen (mit Tränen in meiner Tinte schreibe ich es) zu borniert, um irgend welche Elemente der Romantik oder der Fennimore Cooper'schen Hinterwäldleridylle zu zeigen. Originell ist er nur in seiner Ausdrucksweise. Man sagt, daß das Arabische die vollkommenste Sprache sei, ein Urteil über unseren beiden Freund mit gänzlich befriedigender Ausführlichkeit auszudrücken. Aber ich halte die Jahre des kolonialen Englisch hoch. Der Australier kann überhaupt keinen Satz aussprechen ohne eine durchaus überflüssige Einschlebung von Kraftworten.

„Inames Wetter heute!“ sagte ich so beiläufig, um Konversation zu machen. Es war nach meiner ersten Ankunft in Cooktown. (Unglücklicherweise bin ich später noch verschiedene Male in Cooktown angekommen.)

„n??“
„Schlechtes Wetter!“
„Wa—as?“

Ich wurde ungeduldig. Verdammt miserables Wetter. Heute schrie ich den Fremden an.

Ein Lichtstrahl des Verständnisses huschte über seine müden Züge. Langsam nahm er seine Pfeife aus dem Munde, spuckte mir zweimal auf die Stiefelspitzen und bemerkte in einem ganz akademischen Tone:

(* Aus „Australischen Skizzen“ von Stejan v. Rofe.)

Von der Winkelstation I bis zur Beladestation am Sägewerk in Neu-Hornow überwindet die Seilbahn nochmals eine Steigung von 300 m und passiert auf diesem Wege den 1950 m hoch gelegenen Gebirgskamm, um dann wieder nach dem etwa 90 Meter tiefer gelegenen Sägewerksplanum abzufallen. Die Länge dieser Strecke beträgt 2500 Meter und erfordert auf ihrer ganzen Länge 27 Eisenstützen. Infolge der ersten unrichtigen Vermessung des Bleichert'schen Ingenieurs wurde zur Vermeidung weiterer enormer Ausschachtungs- und Sprengungsarbeiten nachträglich die Stütze 23a eingeschaltet.

Die Beladestation befindet sich unmittelbar neben der Sägewerksanlage in Neu-Hornow. Der Antrieb der Seilbahn erfolgt durch elektrische Kraftübertragung aus einer Accumulatoren-Batterie, die neben dem Maschinenraum im Sägewerk aufgestellt gefunden hat und von der Firma Conz Elektrizitäts-Ges. Hamburg geliefert wurde. Da eine Antriebskraft nur bei Neubelastung der Bahn notwendig ist, so wirkt die überschüssige Kraft, die durch die in der Hauptsache talwärts gehende Beladung auf der ganzen Strecke entsteht, wiederum auf den Elektromotor und dieser auf die Batterie, sodaß von der Batterie aus Kraftentnahme für das Sägewerk und die elektrische Beleuchtung der ganzen Anlage wie auch der Wohnungen und Stallungen selbsttätig erfolgen kann.

Die Höhendifferenz der Drahtseilbahn zwischen der Beladestation in Neu-Hornow und der Entladestation in Mumbara beträgt 1450 m und die Fahrgeschwindigkeit der einzelnen Wagen 2,5 Meter pro Sekunde. Die Einzelbelastung der Wagen ist normal auf 400 kg, maximal auf 1000 kg berechnet.

Die Drahtseilbahn ohne die Kosten des Sägewerkes selbst wurde mit einem Kostenaufwand von ca 1 1/4 Millionen Mark erbaut und soll nicht nur zum Transport der Hölzer aus dem Konzessionsgebiet der Firma Wilkins und Wiese G. m. b. H. im Schumwald dienen, sondern auch die An- und Abfuhr von Produkten der angrenzenden Interessenten der wie auch insbesondere die Erschließung, übrigen ausgedehnten Waldungen von Nord-West-Ufambara ermöglichen. So wird die erste Drahtseilbahn in Deutsch-Ost-Afrika nicht unwesentlich zur Hebung des Exportes des Nordens der Kolonie beitragen.

Vogamojo. Wie man uns mitteilt, geht Vogamojo doch immer mehr seinem Niedergange entgegen. Die Preise für Gebäude sind geradezu unglaublich gefallen. Für Häuser, die früher 5000 und 6000 Rupie kosteten, sind jetzt für 5—600 Rupie zu haben.

Das Eingeborenen-Hospital wird auch in absehbarer Zeit verlegt werden, da die Kommune eine Reihe von unbewohnten Häusern zur Verfügung hat. Das einzige Freizeitelement in der gegenwärtigen Wirtschaftslage Vogamojos ist die Tatsache, daß sich wenigstens die Schambenpreise halten.

Doch ändert das an der Gesamtlage relativ wenig. Die Indianer verlassen geradezu scharenweise das alte Küstenstädtchen.

Handeni. Aus Tanga wird uns berichtet: In den nächsten Tagen wird die 5. Kompanie unter Führung des Hauptmanns Göring per Dampfer nach Pangani abgehen. Von dort wird sofort der Marsch nach Handeni in Ueguha, wo eine neue Bezirk-nebenstelle eingerichtet wird, angetreten werden.

Verwaltet wird diese Nebenstelle von dem früher in Darassalam stationierten Bezirksamts-Sekretär Krepp werden. Er ist bereits nach Handeni abmarschiert und mit dem Bau der Station beschäftigt.

Da die Bevölkerung von Ueguha von Anfang an eine gewisse Unruhe zeigte, kann die Einrichtung einer Bezirksamts-Nebenstelle nur von Vorteil sein. Ebenso

wird eine bewaffnete Demonstration, wie sie die 5. Kompanie in Szene setzen soll, von guter Wirkung sein.

Wahrscheinlich werden die Askari bei dem Aufbau der Station auch Arbeitsdienst verrichten müssen.

Bezirksamtmann Spieth ist ebenfalls vor einigen Tagen in Begleitung seiner Gemahlin mit 250 Trägern nach Handeni aufgebrochen.

Lokales.

— **Gefährliche Diebe.** In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurde in der Wohnung des kaiserlichen Gouvernementsapothekers Bethmann eingebrochen und der erhebliche Betrag von 300 Rupie nebst Kaffette geraubt. Der Einbruch wurde in einer unerhörten Weise eingeleitet.

Gegen 8 Uhr stellte sich eine Bibi ein, um zunächst die dort wohnenden Junggefallen in scherzhafter Weise auszufragen, wo man seinen Abend zubringen gedächte. Man sprach davon, in den Kaiserhof gehen zu wollen.

Kurz darauf gingen die Herren weg und zwar so ahnungslos, wie möglich.

Ganz anders war indessen die Stimmung, als man gegen 11 Uhr nachhause kam und sofort erkannte, daß ungebetene Gäste gehaust hatten. Schubladen und Türen waren mit Brecheisen gewaltsam geöffnet, alles war eine Wüstenei.

Der nächste Gedanke war der: Die Bibi hat die Kundschafterin gemacht und Sämiere gestanden. Da die Herren durch einen Boy erfuhr, wo die gefährliche Schöne wohnte, machte man sich sofort auf die Suche. Doch als man die Hütte der Negerin betrat, war der Vogel ausgeflogen.

Ob das Weib einzuweichen ergriffen wurde, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Die Einbrecher und die 300 Rupie hat man jedenfalls noch nicht, dagegen fand man bereits am Sonntag morgen die erbrochene und entleerte Kaffette. Wer weiß, ob das für einen Nigger immerhin anständige Sümmchen noch nicht in Zanzibar gewechselt ist.

Dem deutsch-ostafrikanischen Neger geht es zurzeit besser, denn je; warum soll er sich nicht für die erforderlichen Gelder sorgen, um Burschensfahrten nach Zanzibar zu machen?

Er ist doch auch ein Mensch!

— **Diebe auf der Auleppschamba.** Auch auf der Auleppschamba hat man versucht, einzubrechen. Der Nachtwächter war indessen dort auf seinem Posten und verschuchte beizeiten die Diebsgesellschaft durch einen Schuß.

— **Vom Hafen.** Schon vor langer Zeit haben wir davon berichtet daß unser Hafenbetrieb durch die Einrichtung eines weiteren elektrischen Transporters eine erfreuliche Förderung erfahren soll. Wie wir hören, wird der Transporter Anfang September hier eintreffen. Die Verzögerung, ist dadurch entstanden, daß man sich nachträglich davon überzeugt hat, daß eine Verstärkung der Eisenkonstruktionsteile notwendig sei.

Sobald der Transporter eingetroffen ist, wird er von der Eisenbahngesellschaft sofort in Montage genommen werden.

— **Evangelischer Gottesdienst.** Herr Pfarrer Kriebel ist wieder von seiner Dienstreise aus dem Norden zurückgekehrt. Nächsten Sonntag findet daher wieder der übliche Gottesdienst statt.

— **Unternehmungslustige Stewards.** Es gibt bekanntlich Stewards, denen das ewige Seereisen zu langweilig wird, die kriechen dann an ihnen geeigneten ercheinenden Küstenplätzen an.

„Ja hol' mich der Teufel, Sie haben verflucht recht. Es ist — — Wetter! Weßhalb in — — Namen sagten Sie das nicht gleich — — !!? Ich habe Sie voll — verdammt — ständig mißverstanden!“

Daß natürlich eine Sprache nicht von Natur dazu geeignet ist, zwanzig Minuten lang Flüche hervorzu- bringen, ohne sich einmal zu wiederholen, ist selbstverständlich. Sie muß erst vervollkommen werden, mit ihren höheren Zwecken wachsen. Und so wird denn auch manch' an und für sich unschuldiges Wort durch Mißbrauch in dieser Richtung zum unsaloniähigen gestempelt. Ein Beispiel liefert das Adjektiv „blutig“, das jetzt so ungefähr das rohste alles Rohen bedeutet.

Ich erinnere mich, auf einem Dampfer der großen Britisch-India-Linie einst eine junge Dame, die ich sehr verehrte, durch meine Unkenntnis tödlich beleidigt zu haben. Sie las gerade ein Buch über den indischen Aufstand, ein Buch, in dem der Verleger zum mindesten zwei umständlich beschriebene Morde auf jeder Seite garantierte, abwechselnd mit einer Massenmordgeschichte.

„Lesen Sie immer noch das blutige Buch?“ pläzte ich Unglückseliger heraus. Und mein Schicksal war besiegelt. . . .

* * *

Der oberste unter den schwarzen Jungen auf der Station war ein ällicher Herr, der unter dem Namen Mundingibar litt. Er war (ich bedaure, mich so schroff ausdrücken zu müssen) der größte Lump im ganzen Distrikte. Und das wollte schon etwas sagen. Er konnte allerdings Nichts dafür. Er war nämlich auf einer Missionsstation erzogen worden.

Ich verjuche wahrhaftig nicht, billige Witze zu machen auf Kosten einer Institution, die so viele eifrige Christen für eine der heiligsten auf Erden halten. Aber meine Kenntnisse von Missionaren und ihrer Tätigkeit beschränkt sich nicht auf Australien. Ich kenne sie in Papua, den Sundainseln, Mikronesien, Polynesien, China usw. Und mit Ausnahme vielleicht der Jesuiten (ich bin selber ein Protestant) stützen sie mehr Unheil als Gutes. Die Jesuiten nämlich arbeiten auf zwei Grundsätzen: erstens, daß nur die talentiertesten, gebildetsten Männer gut genug sind, den Wilden zu lehren, und zweitens, daß der Körper erst bekehrt werden muß ehe man von einer Seele reden darf — auf deutsch, das der Weg zum Herzen durch den Magen führt.

Es ist eine Sünde und Schande Millionen und aber Millionen ins Ausland zu senden, um folgen. Heiden zu retten, deren eigene Religion den ihnen eigentümlichen Existenzbedingungen viel besser sich anpaßt, als das Christentum, und die jedenfalls sich auf den Vorzug berufen können, daß sie den Lehren ihrer Religion gehorchen, was man bei uns zu Hause nicht gerade immer behaupten kann.

Und wie man ernstlich annehmen darf, daß ein paar Wochen theoretischen Unterrichts, radebrechend in einer ganz unzulänglichen Sprache, die keine Abstrakta kennt, den Steinzeitwilden über Jahrtausende schweren, langsamen Aufwärtzringens hinweg mit einem Ruck in unser Kulturstadium heben können, ohne welches unser Gottbegriff schlechterdings unverständlich bleibt, ist mir nicht ganz erklärlich. Der Wilde lernt nur, daß es sich bezahlt, sich taufen zu lassen. Ganz unabsichtlich wecken die selbstlosen Missionsphantasten in ihrer Kurz-

Darassalam scheint von diesen Leuten, denen man ohne Gefahr nachzusehen kann, daß sie zu denen gehören, die nicht alle werden, besonders bevorzugt zu werden.

So kamen mit dem „Eduard Boermann“ auch einige an, die von der langen Reise genug hatten und in Darassalam ihr Glück versuchen wollten.

Um dem Kapitän den Abschied nicht allzuschwer zu machen, begaben sie sich nach Morogoro, wo der Bezirksamtmann aber ihrer Meiselust einen erheblichen Dämpfer aufsetzte.

Sie wurden zurückgeschickt und zwar mit nächster Fahrgelegenheit.

Da aber auf Kolonialbahnen das Auge des Gesetzes nicht in dem Maße wacht, wie bei uns in Europa, so konnten sie zunächst in Mwan die „Abteilung“ verlassen.

Sie rannten spornstreichs nach dem Vori. Doch wie das so geht, im Vori ist es schlecht zu laufen und schwer, nicht eingefangen zu werden.

Kurz, die Herren mußten sich bequemen, mit dem wenigen Stunden später fahrenden Materialzug sich nach Darassalam zu begeben.

Dort wartete aber schon seit langer Zeit der mit Recht so beliebte Vater Fritz auf sie.

Heute trager sie schon wieder ihr schmuckes Stewardjäckchen. Ja, mit der Freiheit ist es in Deutsch-Ostafrika eine eiaene Sache.

Der neue Saison- (Herbst) Katalog der Firma Heinrich Jordan, Berlin SW., Markgrafend. 102/7 erscheint Anfang September und wird auf Wunsch gratis und franco versandt. Wer Interesse für die neuesten Schöpfungen auf dem Gebiete der Mode besitzt, wovon der Katalog mit seinem reich illustrierten Inhalt eine genaue Darstellung giebt, verabsäume nicht, den Katalog schon jetzt zu bestellen.

Lager unterhält die Firma Jordan bei Fräulein Charlotte Zimmermann, Darassalam, während die Vertretung für das gesamte Schutzgebiet, ausschließlich Ostafrika, wie wohl bekannt, in den Händen von Herrn Heinrich Baas, Darassalam liegt.



**Söhnlein
Rheingold**

**Alle Kenner
greifen darnach!**

Zu haben in allen ersten Geschäften u. Hotels

sichtigkeit die schlimmsten Charaktereigenschaften des Tieres, das sie zähmen wollen. Sie setzen eben Einbildungskraft, Gemüthsleben, reine Vernunft voraus — und die hat einmal so ein Nigger nicht: nur Instinkt und niedrigste Verschlagenheit.

Außerdem bestehen die Missionare immer darauf, die angeblichen Profekten an europäische Kleidung zu gewöhnen, was einen bedauerlichen Mangel an Geschmack und Sinn für Humor voraussetzt. Und ein schwarzes Mädchen in flammendroten Kleidern, sich öffentlich bis an die Achseln schürzend um im Flusse fischen zu gehen, sieht doch etwas — ahem — auffällender aus als wenn sie nichts als ihre schwarze Haut anhatte. Und die schlimmste Folge dieser Verwöhnung ist die Ueberhandnahme der Schwindsucht; denn den Armenisch betrachtet Kleider: nicht als Schutz sondern Schmuckmittel.

Beiläufig erzählt, zu einer deutschen Missionsstation in Süd-Australien, kam eines Tages ein alter Häuptling, um sich taufen zu lassen. Die Zeremonie ging auch feierlich von Station, aber die roten wollenen Decken, die sonst immer als Patengeschenke an die neuen Christen verabsolgt wurden, waren leider ausgegangen.

„Was?“ rief der enttäusete Täufling. „Keine roten Decken! Siebzehn Mal habe ich mich jetzt taufen lassen, und jedesmal habe ich eine Decke gekriegt. Nu aber gehe ich zu den Katholiken. Dama!“

Doch brechen wir das peinliche Thema ab.

**Hierzu 1 Beilage und Nr. 26 der
Mündlichen Anzeigen für Deutsch-Ost-
Afrika.**

Hoflieferanten Seiner Majestät des Königs von Preussen, Deutschen Kaisers.

Heidsieck & Co
*WALBAUM, LULING
 GOULDEN'S CO. SUCCRS.
 REIMS
 Gegründet 1785.*

Wird in folgenden
 Darstellungen geliefert

Monopole

„SEC“ (halbtrocken) „DRY“ (sehr trocken)
 „GOUT AMERICAIN“ (trocken)

Vertreter R. Vogel, Hamburg Aufträge durch Hamburger Exporthäuser erbeten.

Griechische Weine u. Cognac

Firma **Cambas**, Athènes.

Muscat-Wein (süß), Weiss-Wein
 Rot-Wein, Vermouth
Cognac, bester Qualität

empfiehlt:

M. TH. CURMULIS.

Sichere Existenz!

Das Hotel zum „DEUTSCHEN KAISER“ in Morogoro soll vom 1. Januar 1910 ab auf mehrere Jahre neu verpachtet werden, wenn möglich, an ein Ehepaar.

Das Hotel ist das älteste am Platze und das dem Bahnhof am nächsten gelegene. Es wird beim Pächterwechsel vollständig neu hergerichtet.

Das Hotel kann auch käuflich übernommen werden. — Auskunft erteilt die **D. O. A. G., Daressalam** und **A. Prüsse, Morogoro.**

Buchbinderei Arbeiten

Jedlicher Art führt sauber und billigst aus die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“.

Geb. Landwirt, mit Viehzucht, Plantagenbau, Dampfkultur u. Buchführung erfahren, sucht Stellung als **Assistent oder Plantagenleiter**, gestützt auf prima Zeugnisse. Off. bef. die Expd. d. Zeitung unter „K. K.“

Zoerners Boonekamp, bester Magen-Liqueur

H. Zoerner, Leipz. Export-Depot: Hamburg.

Für den Bahnbau ein wichtiges Werk!

Grammatik der Wanyamwezi-Sprache

mit Wörterbuch kinyamwezi-deutsch — deutsch-kinyamwezi.

Von Dr. C. VELTEN.

Da die Zentralbahn sich immer mehr der Heimat des Wanyamwezi-Volkes nähert, welches ein ausgezeichnetes Arbeitermaterial darstellt, ist es von praktischer Bedeutung, die Sprache dieses großen Volkes zu verstehen.

Preis elegant gebunden Rp. 9.75. portofrei. Deutsch-Ostafrikanische Zeitung, Daressalam.

Derjenige Herr!

der in der Nacht von Sonntag zu Montag die Freundlichkeit hatte, meine Ricksenaws umzuwerfen, dabei aber seine Uhr verlor, kann letztere gegen Erstattung des Schadens sowie der Insertionskosten in der Exp. der D. O. A. Ztg. abholen.



Pfeifen, Cigarrenspitzen Cigarettenspitzen aus Meer-schaum, Bernstein, Brügge, Holz, Porzellan, etc. deutsche & englische Façons. Illustr. Katalog gratis & franco.

A. Fleischmann & Co. Ruhla Nr. 105. i. Thüringen

Musik-Instrumente

Spieldosen, Musikschränke Sprechmaschinen für Orchester, Schule u. Haus



Illustr. Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann Fabrik Leipzig Export

Vertreter für Deutsch-Ostafrika: Anthon & Fliess, Daressalam.

Photogr. Apparat

(13:18) mit sämtl. Zubehör billig zu verkaufen. Wo sagt die Exp. d. Bl.

1 Talisman für jedes Ehepaar!

Man verlange für 5 Pfg. Postkarte illustrierten aufklappenden Prospekt. Zusendung desselben erfolgt streng diskret, gratis u. franco in verschlossenem Couvert, nur an Eheleute.

Gustav Reckermann, Mainz (Deutschland) Hygienische Industrie.

Witzbomben

Ein Buch zum Totlachen Preis 1.50. Nachnahme 1.80.

Inhalt: Anekdoten, Witze, Vorträge, Couplets, Theateraufführungen zu allen Gelegenheiten, Romane, Novellen, Erzählungen etc. vom Verlag.

Fr. Linser, Pankow-Berlin 20

Wäschetinte!

Zum Zeichnen der Wäsche empfohlen

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Butter Butter Butter

Als Erzeugnisse meiner 500 Stck. starken Viehherde empfehle ich:

frisch gesalzene Butter à Pfd. Rp. 1.—
 „ausgelassene „ „ „ 1.—
 Quark (gesalzen) „ „ „ —.25

Für Reinheit und Sauberkeit meiner Erzeugnisse, europäisch völlig gleichwertigen Ware wird volle Garantie übernommen.

Die Lieferung erfolgt in Tins zu 35 Pfd. ab Kibaya (Post Mpapua).

F. Steinbach, Ansiedler u. Viehzüchter.

Beilagen, Prospekte, * * *
 * * Preis-Courante etc.

finden durch die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ die weiteste und wirksamste Verbreitung. Anfragen etc. sind zu richten an die Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94.

Paul Majcher Tanga

Postfach 16 — Telefon 27.

Spedition Zollabfertigungen jeder Art Commission An- und Verkauf aller Landesprodukte Uebernahme und Zusammenstellung von Expeditionen und Jagdausflügen.

Uebernahme aller Auktionen Vermittlung von Landverkäufen sowie Neuanlage von Plantagen

Ausrüstung und Verproviantierung von Schiffen

Sachgemässe Verpackung und Spedition von Sammelgegenständen

Grösstes Lager von Zanzibar-Artikel Verladen von Frachten aller Art in eigenen Leichtern Spedition aller Postsachen nach sämtlichen Orten Deutsch-Ostafrikas.

Gestellung von Trägern in jeder Anzahl Auskünfte aller Art

Kalkgeschäft

Plantagen-Gesum

für Baumwollbau von Großindustriellen. Verkäufer kann Betriebsleiter und beteiligt bleiben. Kaufe auch jedes Quantum Baumwolle gegen Barzahlung.

Offerten und N. Z. Plantage besichtigt d. Exped. dieser Zeitung.

Deutsche Kolonialmarken

Ankauf. Verkauf. Tausch Gebe gute Cigarren u. Cigaretten **Robert Pfennig** Nordhausen i. H. Importeur.

Meissner Geld-Lotterie,

Ziehung 16.—21. September 09. 10,033 Geld-Gewinne bar ohne Abzug zahlbar.

Höchster Gewinn im günstigsten Falle Mk. 75,000

1 Prämie Mk. 50,000 Hauptgewinne Mk. 25,000 10,000 5,000 3,000

u. s. w. Lose à Mk. 3.50 versendet gegen vorherige Einsendung des Betrages **EMIL ZARNCKE**, Amtl. Kollektion d. Königl. Sächs. Landeslotterie, Dresden — N. 6.

Telegramme.

Revolution in Spanien.

London, 30. Juli. Nach einer offiziellen Meldung aus Madrid wurden die Tumultuanten in Barcelona von Kavallerie in eine Sadgasse getrieben und dort mit Artilleriefirei beschossen. Nachdem die Tumultuanten schwere Verluste erlitten hatten, ergaben sie sich. Nur noch wenige kleine Banden treiben in den benachbarten Ortschaften ihr Unwesen.

75 000 Soldaten für Melilla.

London, 31. Juli. Madrider Meldungen bezeichnen die Lage in Melilla als äußerst kritisch. General Marina verlangt jetzt 75 000 Mann Verstärkungen. Ein spanischer Kreuzer beschießt den Berg Gurgu (die befestigte Stellung der Mauren, welche Melilla beherrscht) mit schweren Geschützen. Die Zensur wird von den spanischen Behörden derart streng gehandhabt, daß Einzelheiten über die jüngsten Ereignisse nur auf Umwegen und dabei verwirrt, teilweise übertrieben, in die Öffentlichkeit durchdringen.

Ungefähr 1000 Tote.

Sämtliche Klöster in Flammen. London, 31. Juli. Flüchtlinge aus Barcelona berichten, daß dort sämtliche Klöster von Revolutionären in Brand gesteckt worden sind. Von der Monjuich-Festung aus werden die Rambla-Promenade sowie die in der Nähe befindlichen Spazierwege beschossen. Nach den bisher möglich gewordenen Schätzungen sind zwischen 400 und 1000 Menschen getötet worden.

Offizielle Ruhe.

London, 1. August. Die Regierung hat in Barcelona die Oberhand behalten. Die Wogen der Erregung beginnen sich zu legen. Erhebliche Truppenverstärkungen sind in Barcelona eingetroffen. Unter den Bewohnern der Stadt ist Hungernot ausgebrochen. Für die geringen Zufuhren an Nahrungsmitteln, welche mit Dampfzügen auf dem Seewege eintreffen, werden unerhörte Preise verlangt.

London, 2. August. Amtlicherseits wird aus Spanien gemeldet, daß in den aufriührerischen Bezirken von Catalonia, Aragon und Biscaña die Ruhe wieder hergestellt ist. Jedoch trifft die Regierung verschärfte Vorsichtsmaßnahmen, um erneuten Ausbrüchen von Unruhen nachdrücklich zu begegnen.

Ruhe vor dem Sturm?

London, 2. August. Augenblicklich sollen bei Melilla keinerlei beunruhigende Vorkommnisse geschehen sein. Zwei weitere Bataillone spanischer Truppen sind in Melilla ausgeschifft.

Die brechende Erdeinde.

London, 31. Juli. In Mexiko haben heftige Erdbeben gewütet. Die Städte Chilpanango, Chilapa und halb Acapulco sind zerstört. Hunderte von Menschen sind verunglückt. In Iguala hat das elementare Ereignis enormen Schaden angerichtet. Die Kathedrale von Mexiko ist zerstört.

Das Zarenpaar in Frankreich.

London, 1. August. Das russische Zarenpaar ist in Cherbourg angekommen. Demselben zu Ehren fand eine Flotten-Revue statt. Präsident Fallières war zugegen. Bei dem in Cherbourg stattgefundenen Festmahl wurden zwischen dem Zaren und Fallières sehr herzliche Trinkprüche ausgetauscht. In denselben wurde hervorgehoben, daß die unveränderte Freundschaft zwischen beiden Ländern eine Garantie für den europäischen Frieden bedeute. Der französische Minister des Auswärtigen Pichon erhielt vom Zaren das Großkreuz des Newski-Ordens.

Das neue französische Ministerium und die Flotte.

London, 1. August. Ministerpräsident Briand erklärte in der französischen Deputiertenkammer, die neue Regierung würde, was die auswärtige Politik betreffe, in die Fußstapfen ihrer Vorgänger treten und an alle abgeschlossenen Bündnisse und Freundschaften unverändert festhalten.

Die Regierung hätte es sich zur Aufgabe gemacht, die Flotte zu organisieren und eine Vorlage über Altersversorgung der Arbeiter auszuarbeiten.

Die Regierung erhielt von der Kammer ein Vertrauensvotum von 306 gegen 46 Stimmen.

Vernünftige Reklame.

London, 1. August. Augenblicklich wird im Solent (Meerenge bei der Insel Wight) eine große Flottenrevue abgehalten. König Eduard besichtigt die Heimats- und die Atlantische Flotte. Das Wetter ist prachtvoll.

Eine bedeutende Versammlung.

Die „Südwestafrikanische Zeitung“ erhielt am 17. Juni folgendes Telegramm: Die von der Abteilung Windhuk der Deutschen Kolonialgesellschaft einberufene öffentliche Versammlung, an der 100 Personen teilnahmen, beschloß mit 37 gegen 34 Stimmen folgende Resolution:

Die von der Abteilung Windhuk der Deutschen Kolonialgesellschaft einberufene öffentliche Versammlung des Bezirks Windhuk ist der Ansicht, daß die Mitwir-

kung an den auf den 16. Juli festgesetzten Wahlen zum Gemeinderat im Interesse der Bevölkerung liegt und empfiehlt eine allgemeine Beteiligung. Die Versammlung will hierdurch keineswegs ihre Zufriedenheit mit der Selbstverwaltungsverordnung zum Ausdruck bringen, sie betont vielmehr, daß die Verordnung in vielen Punkten den Wünschen und Interessen der Bevölkerung nicht entspricht; sie will aber den Ausbau der Selbstverwaltung ermöglichen und erwartet, daß der zukünftige Gemeinderat die bekannten und berechtigten Wünsche der Bevölkerung betreffs der Bezirksverbände und des Landesrats nachdrücklich vertritt und hofft, daß auch amtlicherseits diesen Wünschen Rechnung getragen wird.

Das Blatt schreibt selbst dazu: „Wenn auch die Zahl der „Arbeitswilligen“ anscheinend noch nicht groß war, so haben doch andererseits Viele ihren prinzipiell ablehnenden Standpunkt in dieser Versammlung nicht zur Geltung gebracht, was man als ein gutes Zeichen, d. h. im Sinne einer Wahlbeteiligung ansehen darf.“

Man hat sich wohl jetzt im Lande so ziemlich überall dazu entschlossen, nicht zu streifen, sondern dem einmal gegebenen Wege folgend, den Kampf um größere Rechte und bessere Ausgestaltung der Selbstverwaltung aufzunehmen. Dabei soll man sich aber nicht täuschen, die Ziele und Wünsche der Bevölkerung bleiben dieselben, wenn man auch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten will und deshalb die gebotene Hand im Vertrauen auf den zugefügten weiteren Ausbau der Selbstverwaltung annimmt.“

Etwas kräftiger klingen dagegen folgende Ausführungen in den Windhuker Nachrichten:

„Die Versammlung, welche auf Einladung der Windhuker Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft am 16. Juni hier getagt hat, darf nach mehr als einer Richtung hin das allgemeine Interesse beanspruchen. War sie doch zu dem ausgesprochenen Zwecke einberufen worden, den Beschluß der Windhuker Bevölkerung vom 3. April d. Z., wodurch diese ihre Beteiligung an der Selbstverwaltung ablehnte, einer Revision zu unterziehen. Es darf daher angenommen werden, daß zu dieser Versammlung alle diejenigen aufgeboten worden sind, die jene ablehnende Haltung mißbilligen und zu einer Beteiligung zunächst an den ausgeschriebenen Kommunalwahlen bereit sind. Wir zweifeln indessen, ob über das erreichte Resultat irgendwo Freude herrscht. Die der Versammlung vorgelegte Resolution wurde zwar mit 37 gegen 34 Stimmen angenommen, da jedoch die Hälfte dieser Mehrheit sich aus Beamten zusammensetzte, über deren Stellungnahme von vornherein Niemand im Zweifel gewesen ist, so stimmten für die Beteiligung an der Selbstverwaltung aus der Bevölkerung selbst nur höchstens 20 Personen, gegen 34, welche sich erneut gegen die Beteiligung aussprachen!“

Und nun die Begründung dieser Resolution durch Herrn Gustav Voigts! Eine vernichtendere Kritik der uns von Berlin aus zu Teil werdenden Behandlung im allgemeinen und der Selbstverwaltungs-Verordnung im besonderen konnte man sich eigentlich nicht mehr denken, eine Kritik, die in den Worten ausstünte, daß die hiesige Bevölkerung zu dem Kolonialamt kein Vertrauen mehr gewinnen könne, bis dort ein Wechsel eingetreten ist. Und trotzdem empfahl Herr Voigts in demselben Atemzuge die Beteiligung an der Selbstverwaltung in der Erwartung, daß man in Berlin die berechtigten Wünsche der Bevölkerung doch erhören werde! Obwohl Herr Voigts der Ansicht ist, daß der uns zugeordnete Landesrat nicht den Namen verdient und daß die Landesräte besser zu Hause bei ihrer Arbeit bleiben, ob wohl er behauptete, daß ohne einen wirklichen Landesrat auch die Gemeinde- und Bezirksverbände zwecklos seien, fordert er zur Gründung eben dieser Verbände auf! Erkläret mir, Graf Derindur!

Nicht ohne Erstaunen wird auch der Farmerverein Windhuk, dem Herr Voigts eben erst als Mitglied beigetreten ist, vernehmen, daß dieser zur Bildung des Bezirksverbandes auffordert und dadurch eine Situation schaffen will, welche die Windhuker Farmerschaft aller Voraussicht nach vor einer Vertretung im Landesrate ausschließen würde.

Von den Rednern, welche Herrn Voigts sekundierten, geben die Ausführungen des Herrn Dr. Frisjke Veranlassung zu einigen Bemerkungen. Wenn der Redner zwar zugibt, daß der Protest vom 3. April seine guten Gründe gehabt habe, aber der Ansicht ist, daß durch ihn nichts erreicht worden sei, so darf letzteres nicht unwidersprochen bleiben. Erreicht ist bisher vor allem daß

1. die Heimat auf unsere unhaltbaren Zustände aufmerksam gemacht worden ist,
2. die vom Kolonialamt genährte Legende gründlich zerstört werden ist, unsere Bevölkerung sei mit der Verordnung über die Selbstverwaltung einverstanden gewesen, während in den wichtigsten Teilen dieser Verordnung das direkte Gegenteil der Fall war,
3. Reichstagsabgeordnete und angesehenen und einflussreiche Organe der heimischen Presse die heute noch aufrecht erhaltenen Wünsche unserer Bevölkerung für berechtigt erklären und ihre Genehmigung verlangen.

Diesen bemerkenswerten Erfolgen gegenüber wird sich die Mehrheit vom 3. April schwerlich von Herr Dr. Frisjke eine „Rein“ zuweisen lassen. „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!“ wird auch ihr Wahlspruch sein. Wenig verständlich ist ferner die Behauptung des Herrn Frisjke, daß der Protest vom 3. April im Schutzgebiete keinen Widerhall gefunden habe, gegenüber der Tatsache, daß der Farmerbund eben erst dieselben Forderungen aufgenommen hat, deren Nichtberücksichtigung jenem Protest zu Grunde liegt. Man weiß auch, daß der Farmerbund seine Beteiligung an den Bezirks- und Landesratswahlen von der vorherigen Bewilligung dieser Forderungen abhängig macht, und daß er nur aus taktischen Gründen davon Abstand genommen hat, das in seiner Resolution zum Ausdruck zu bringen.

Endlich ist es bekannt, daß die Swalopmunder Bevölkerung wenig Neigung hat, sich an der Gründung einer Gemeinde zu beteiligen, wenn ihre nicht vorher befriedigende Zusicherungen gegeben werden, wie diese Gemeinde ausgestattet werden wird.

Also Widerhall überall. Der Vorsitzende der Gegenpartei, Herr Dr. Voigt, hatte diesen Argumentationen gegenüber leichtes Spiel. Mit vielem Geschick resumierte er die Gründe, welche am 3. April die Mehrheit der Windhuker Bevölkerung zu ihrer bekannten Entscheidung veranlaßt hatten, insbesondere widerlegte er auch die nicht zutreffende Behauptung des Herrn Dr. Frisjke, daß die Bevölkerung schon heute ein über den bereits gewährten Umfang hinausgehendes Beschlußfassungsrecht verlange.

Aus fremden Kolonien.

Italienisch-Somaliland.

Die italienische Regierung fordert für die Kolonien einen Kredit von 3 Millionen Lire. Das Geld ist bestimmt zur Deckung der Kosten der militärischen Operationen im Dezember v. J. und der Besetzung und Sicherung des neuerworbenen Gebietes. Der Minister des Äußeren erklärte, eine Eroberungspolitik läge der Regierung fern.

Transvaal.

Arbeitermangel am Rand. Die eine Beforgnis hinsichtlich der mit Niesenschritten vor sich gehenden Aufschließungstätigkeit am Rand ist die Frage der Beschaffung ausreichender Arbeitskräfte. Die rasche Aufschließung ausgedehnter Felder goldhaltigen Bodens bedingt eine Unmenge Vorbereitungsstätigkeit, selbst unter der geschicktesten Leitung, und nun, da die Arbeitsquelle der chinesischen Kulis in absehbarer Zeit versiegen wird, drängt sich die Frage, woher der gesteigerte Bedarf in Zukunft gedeckt werden kann, immer mehr in den Vordergrund. Dieses Empfinden war um so stärker, als nicht unbekannt ist, daß die geringe Beschäftigung auf den Diamantenruben eine nicht unbeträchtliche Zahl „boys“ nach dem Witwatersrand geführt hat, welche bei einer wieder einsetzenden lebhafteren Tätigkeit auf den Diamantenruben ihren Weg wieder dorthin zurücknehmen könnten. Man empfindet es daher im Markt als eine erhebliche Erleichterung, daß der Vize-Vorsitzende der Transvaal Chamber of Mines, Mr. Dave, in dieser Frage die Initiative ergriffen hat. Mr. Dave richtete eine Eingabe an die Regierung des Transvaal, in der er auf den wachsenden Bedarf der Witwatersrandindustrie hinsichtlich der Eingeborenenarbeit verwies. Infolge dieser Vorstellungen hat die britische Reichsregierung sich veranlaßt gefühlt, ihr Verbot der Beschäftigung von Eingeborenen aus Britisch-Zentralafrika aufzuheben. Es wurde die Erlaubnis erteilt, 3.000 Boys anzuwerben, eine Erlaubnis, deren Ausdehnung man entgegensteht.

Johannes Steinberg

Lieferant des Reichskolonialamts, Com. der Schutztruppen, empfiehlt sein

Spezialgeschäft für kompl. Tropen-Ausrüstungen.

Uniformen u. Effekten für Armee u. Schutztruppe. Jagd-, Reise-, Sport-Bekleidung, vornehme engl. Herren-Moden.

Heimatsanzüge — Uniform und Civil — für die heimkehrenden Herren Offiziere, Beamten und Unterzahlmeister pp. sowie Mannschaften der Schutztruppen und die Herren des Gouvernements werden in kürzester Zeit geliefert.

Bestellungen auf Kleidungsstücke bei Einsendung der Masse wie auch auf andere Ausrüstungsstücke werden prompt erledigt.

Berlin N. W. 7, Neustädtische Kirchstr. 15. (Telegr.-Adr.: Tropenkleidung Berlin).

da sich herausgestellt hat, daß eine weit größere Anzahl von Schwarzen bereit schien, in den Goldminen Arbeit anzunehmen. Zugleich muß aber die Erprobung der ersten Dreitausend ergeben, ob sich diese Schwarzen für die Bergarbeit überhaupt eignen, was sich namentlich bei früheren Versuchen ähnlicher Art nicht immer herausgestellt hat.

Britisch-Südafrika.

— Geschäftliche Verhältnisse. Die Meldungen über die Besserung der südafrikanischen Wirtschaftslage, welche in jüngster Zeit auf europäischen Plätzen mit Eifer lanciert werden, sind, nach einem von Ende April laufenden Jahres datierten Berichte des österreichischen Generalkonsulates in Kapstadt, übertrieben und geeignet, irrtümliche Erwartungen zu erzeugen. So sehr die Annahme berechtigt erscheint, daß die Union Südafrikas das Vertrauen in die Stetigkeit der dortigen Verhältnisse heben und dadurch auf das Wirtschaftsleben voraussichtlich günstig rückwirken würde, so kann dieser unwägbar Einfluß für die augenblickliche Wirtschaftslage noch nicht vollständig antizipiert werden. Der Hinweis auf die steigenden Produktions- und Gewinnziffern der Minengesellschaften hat zu einem guten Teile an Beweisstärke einbüßt, weil gerade die letzten Jahre, in welchen die Minenproduktion zu enormer Ausdehnung gelangte, dargetan haben, daß dieser Spezialreichtum Südafrikas, so sehr er dem Lande Wert verleiht, allein nicht hinreicht, dem allgemeinen Wirtschaftsleben die erwünschten Impulse zu geben. Die Besserung, von der heute gesprochen werden kann, beschränkt sich auf die Tatsache, daß der Geschäftsverkehr im Vergleich zu den letzten Monaten des Jahres 1908, in welchem er allerdings den größten Tiefstand erreichte, wieder eine kleine Aufwärtsbewegung zeigt, der aber für den Handelsverkehr im allgemeinen noch ziemlich geringe Bedeutung zukommt, weil für die Stetigkeit dieser Aufwärtsbewegung vorerst noch die Gewähr fehlt.

Belgisch-Kongo.

— Die Erschließung der Landschaft Katanga. Belgien ist in Nöten. Die Kap-Katangabahn rückt immer weiter nach Norden vor, und es fragt sich

nun: Will die Verwaltung der Kongokolonie Katanga an diesen Schienenstrang anschließen oder will sie auf die wirtschaftliche Erschließung dieses wertvollen Gebietes für die nächsten Jahre verzichten. Man fürchtet, daß im ersteren Falle die ungünstigen Folgerscheinungen den Nutzen bei weitem überwiegen werden. Man nimmt an, daß die ganze Handelsbewegung von und nach Katanga den Weg zur Küste über Britisch-Südafrika suchen würde, daß dadurch das Land vollständig in den Interessentkreis des geeinigten Südafrika hineingezogen werden könnte. Beschleunigt werde diese Entwicklung voraussichtlich durch eine starke Einwanderung von angelsächsischen Elementen aus Südafrika werden. Eine große Anzahl von Unternehmern, Schacht- und Bergbauern, Kaufleuten und Abenteurern wartet, wie die Zeitungen berichten, nur auf die Fertigstellung der Bahn um sich nach Katanga zu stürzen. Es ist gegenwärtig eine Vermessungsexpedition unterwegs, um die Bedingungen für den Bau einer Eisenbahn von Leopoldville nach Kuvu mit Benutzung des Kassaï- und des Sankuru-Stromes zu prüfen. Ob Belgien schon in nächster Zeit in der Lage sein wird, die Baukosten für dieses Eisenunternehmen (rund 2 Milliarden Francs) aufzubringen, ist fraglich. Um zu verhindern, daß Katanga in wirtschaftliche und damit auch in politische Abhängigkeit von England gerate, schlägt ein Fachmann in einem Artikel der Brüsseler Gazette vor, daß die dem Comité Spécial du Katanga übertragenen Hoheitsrechte zurückgezogen werden, da die Wirksamkeit dieses Komitees sich als sehr unheilvoll erwiesen habe. Zur Klärung muß hier gesagt werden, daß das Komitee geschaffen wurde, um die sehr verwickelten und teilweise sehr unklaren Besitzverhältnisse zwischen dem Kongostaat und der Katanga-Gesellschaft zu regeln und für beide Teile die Möglichkeit einer Verwaltung der Landschaft in gemeinschaftlicher Rechnung zu schaffen. Das Komitee ist eine selbständige Verwaltungsbehörde, besitzt weitgehende Vollmachten und ist auf die Dauer von 99 Jahren vertragsmäßig eingesetzt. Seine Auflösung dürfte, wenn sie in dem Vertrag als Möglichkeit auch vorgesehen ist, doch auf nicht geringe Schwierigkeiten rechtlicher und geldlicher Art stoßen, da das Komitee seinerseits durch mehrere verwickelte und verwickelte Vertragsverhältnisse gebunden ist. Man geht mit der Forderung der Auflösung des Komitees wahrscheinlich von der

Hoffnung aus, damit die Ausschaltung der Tanganika-Gesellschaft, die im wesentlichen eine englische Gründung ist, leichter erreichen zu können. Weiter spricht sich der Artikel dafür aus, der Landschaft Katanga ein besonderes Verwaltungssystem zu geben und an die Spitze dieser Verwaltung einen Vizegouverneur zu stellen, dessen Abhängigkeitsverhältnis vom Generalgouverneur nicht zu groß sein dürfte. Auch müßte diesem Vizegouverneur eine weitgehende Befugnis für die Gesetzgebung eingeräumt werden, ferner eine ausreichende bewaffnete Macht zur Verfügung stehen, um erforderlichenfalls die Achtung vor dem Gesetz und vor der belgischen Oberhoheit zu erzwingen. (Deutsche Kolonien.)

Ägypten.

— Bevölkerungsstatistik. Innerhalb der letzten zehn Jahre hat die Bevölkerung von Kairo um fast 16 Prozent zugenommen. Auch in Alexandria war die Zunahme bedeutend. Der Zuwachs des deutschen Elements ist sehr erheblich. Er beträgt 44 Prozent und wird nur von den Griechen übertroffen, die sich fast um 65 Prozent vermehrt haben. Ganz unbedeutend ist dagegen die Bevölkerungszunahme der Engländer und Franzosen. Sie beträgt 5 und 3 Prozent. Von tausend Frauen der ägyptischen Bevölkerung sind nur drei des Schreibens und Lesens kundig, ein gewiß sehr trauriges Ergebnis der englisch-ägyptischen Unterrichtsverwaltung. Auch die Zahl der analphabetischen Männer ist sehr groß; auf tausend Männer kommen 85 Schreib- und Lesekundige. Die Gesamtzahl der ägyptischen Bevölkerung beträgt nach der letzten Zählung 11 899 788 Personen. Hinzu kommen etwa 98 000 Nomaden, die in dieser Zahl nicht enthalten sind. Frauen und Männer halten sich ziemlich das Gleichgewicht; es gibt in ganz Ägypten 5667074 Frauen. Alexandria und Kairo gehören zu den Städten, die im Laufe des letzten Jahrzehnts die stärkste Volksvermehrung hatten. Sie werden nur von Kalkutta mit 24, 3 Prozent und von Berlin mit 21,6 Prozent übertroffen. Die Muselmanen überwiegen mit 91,8 Prozent. Unter den europäischen Kolonien ist die griechische Kolonie mit 62 974 Personen die stärkste, die deutsche Kolonie Ägyptens zählt 1847 Personen, d. h. 566 mehr als im Jahre 1897.

Seifenfabrik W. J. Tamé, Tanga

verkauft Seife zu enorm billigen Preisen nur an Wiederverkäufer. Muster u. Preise stehen gern zur Verfügung

Tickets
12 Blocs von 1 Rp. 50 H. an
Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

Billiger wie jede andere Seife.

Postnachrichten für August 1909.

Tag	Beförderungsgelassenheiten	Bemerkungen.
1	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Kaiser“ von Bombay	
2	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von Mombasa, den Nordstationen und Zanzibar	
2	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Kaiser“ nach Bombay	
3	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach Zanzibar zum Anschluß an den französischen Postdampfer „Natal“ nach Europa	
3	Abfahrt des französischen Postdampfers „Natal“ von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 23. 8.
5	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen	
6	Ankunft des R. P. D. „Windhuk“ von Europa	Post ab Berlin 17. 7.
7	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ von Bombay	
7	Abfahrt des R. P. D. „Windhuk“ nach Durban	
8	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ über Ibo nach Durban	
14	Ankunft des R. P. D. „Admiral“ von Durban	
15	Abfahrt des R. P. D. „Admiral“ nach Europa	Post an Berlin 3. 9.
16	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen	
20	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	Post ab Berlin 30. 7.
21	Ankunft eines D. O. A. L. Dampfers von Bombay	
23	Abfahrt eines D. O. A. L. Dampfers über Tanga, Mombasa nach Bombay	
23	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach Zanzibar (Anschluß an englische Post nach Europa und den Nordstationen bis Mombasa)	
24	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	Post an Berlin 12. 9.
25	Ankunft des R. P. D. „Eduard Woermann“ von Zanzibar und Bagamojo	
25	Abfahrt des R. P. D. „Eduard Woermann“ nach Europa	Post an Berlin 16. 9.
26	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers über Bagamojo nach Zanzibar zum Anschluß an die französischen Postdampfer nach und von Europa	
27	Ankunft des R. P. D. „Herzog“ von Europa	Post ab Berlin 7. 8.
27	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 16. 9.
28	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 8. 8.
28*)	Ankunft eines Gouv.-Dampfers mit Europapost von Zanzibar	
28	Abfahrt des R. P. D. „Herzog“ nach Durban	

Anmerkung *) Ankunft in Daressalam u. U. später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.

Hoch- u. Niedrigwasser im Hafen v. Daressalam.

(Monat August 1909.)

Datum	Hochwasser		Niedrigwasser	
	a. m.	p. m.	a. m.	p. m.
1	3 h 34 m	4 h 3 m	9 h 50 m	10 h 15 m
2	4 h 29 m	4 h 54 m	10 h 41 m	11 h 6 m
3	5 h 15 m	5 h 47 m	11 h 17 m	11 h 52 m
4	5 h 58 m	6 h 23 m	—	0 h 11 m
5	6 h 41 m	7 h 6 m	0 h 29 m	0 h 54 m
6	7 h 24 m	7 h 56 m	1 h 9 m	1 h 30 m
7	7 h 57 m	8 h 22 m	1 h 54 m	2 h 10 m
8	8 h 48 m	9 h 13 m	2 h 56 m	3 h 01 m
9	9 h 43 m	10 h 8 m	3 h 31 m	3 h 56 m
10	10 h 54 m	11 h 19 m	4 h 42 m	5 h 07 m
11	—	0 h 17 m	6 h 5 m	6 h 29 m
12	1 h 9 m	1 h 34 m	7 h 21 m	7 h 46 m
13	2 h 18 m	2 h 38 m	8 h 30 m	8 h 50 m
14	3 h 3 m	3 h 28 m	9 h 15 m	9 h 40 m
15	3 h 44 m	4 h 9 m	9 h 56 m	10 h 21 m
16	4 h 20 m	4 h 45 m	10 h 32 m	10 h 57 m
17	4 h 53 m	5 h 18 m	11 h 5 m	11 h 30 m
18	5 h 23 m	5 h 48 m	11 h 35 m	12 h
19	5 h 53 m	6 h 18 m	11 h 45 m	0 h 35 m
20	6 h 10 m	6 h 45 m	—	0 h 32 m
21	6 h 51 m	7 h 16 m	0 h 39 m	1 h 4 m
22	7 h 25 m	7 h 50 m	1 h 13 m	1 h 38 m
23	8 h 9 m	8 h 31 m	1 h 57 m	2 h 19 m
24	8 h 59 m	9 h 24 m	2 h 47 m	3 h 12 m
25	10 h 9 m	10 h 34 m	3 h 57 m	4 h 23 m
26	11 h 32 m	11 h 57 m	5 h 20 m	5 h 45 m
27	—	0 h 22 m	6 h 10 m	6 h 32 m
28	0 h 16 m	0 h 41 m	6 h 28 m	6 h 53 m
29	2 h 23 m	2 h 48 m	8 h 35 m	9 h 0 m
30	3 h 19 m	3 h 44 m	9 h 31 m	9 h 56 m
31	4 h 8 m	4 h 33 m	10 h 20 m	10 h 45 m

Jagdfahrten auf dem Viktoria-See

Die Küstenstriche des deutschen Teiles des Viktoria-Sees bieten reiche Gelegenheit zur Jagd. Die Golfe mit Krokodilen, Flusspferden, Fischottern, Reihern, Gänsen, Enten etc., ferner Ussindja, Festland Ukerewe und die Ruwana-Steppe, sämtlich hart an der Küste des Sees gelegen und von Muanza per Dampfschiff in einem Tage zu erreichen, weisen grosse Wildbestände auf (Löwen, Leoparden, Büffel, Nashorn, alle Sorten Antilopen, Marabus etc.)

Auf Grund von Erfahrungen empfiehlt zu diesem Zweck ihre Dampfschiffe die

Deutsche Nyanza Schiffahrts-Gesellschaft m. b. H., Muanza.